



# Glaubenssachen

---

Sonntag, 14. April 2024, 08.40 Uhr

Religion als Gebot der Vernunft  
Zum 300. Geburtstag des Philosophen Immanuel Kant  
Von Christian Feldmann

Redaktion: Florian Breitmeier  
Norddeutscher Rundfunk  
Religion und Gesellschaft  
Rudolf-von-Bennigsen-Ufer 22  
30169 Hannover  
Tel.: 0511/988-2395  
[www.ndr.de/ndrkultur](http://www.ndr.de/ndrkultur)

- Unkorrigiertes Manuskript -

Zur Verfügung gestellt vom NDR

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Autors zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

Er hätte in jeder Bühnenkomödie als Musterexemplar des deutschen Stubengelehrten auftreten können: Wecken, Kaffeetrinken, Spazierengehen, sein Alltag war auf die Minute genau geregelt. Wenn Kant nachmittags in seinem grauen Rock, einen kleinen Spazierstock in der Hand, aus der Haustür trat, um in der nahegelegenen Lindenallee exakt achtmal auf und ab zu wandern, dann wussten die Nachbarn, es war halb vier Uhr; nach dem pünktlichen Philosophen konnte man die Uhr stellen. Vor lauter Angst, sich zu erkälten, hielt er auf diesen Spaziergängen den Mund fest geschlossen und ließ sich von niemandem ansprechen. Er hielt faszinierende Vorlesungen über Völkerkunde und verschlang am liebsten Reiseberichte; aber er kam nie über seine Heimatstadt Königsberg hinaus. Zweimal dachte er ans Heiraten, überlegte sich die Sache aber so lange, dass die erste Auserwählte einen weniger bedächtigen Freier vorzog und die zweite Königsberg schon verlassen hatte, als er sich endlich zu einem Entschluss durchrang.

Doch der ein wenig skurril wirkende, kleingewachsene Professor, dessen mächtiger Kopf auf einem zerbrechlichen Körper ruhte, hat die Geschichte des europäischen Geistes mitgeschrieben. Karl Jaspers, selbst ein bedeutender Philosoph, rechnete ihn neben Platon und Augustinus zu den drei grundlegenden Denkern des Abendlandes. Arthur Schopenhauer, oft nicht minder schwierig formulierend als Kant, meinte ein wenig arrogant, jeder Mensch müsse ein Kind bleiben, solange er Kant nicht verstanden habe.

Die europäische Aufklärung, das Vertrauen des modernen Menschen in seine Vernunft, die Begründung einer allgemeinverbindlichen Moral ohne die religiösen Selbstverständlichkeiten früherer Jahrhunderte, ja sogar die Idee eines Völkerbundes als Garant des Friedens unter den Nationen – alles kaum denkbar ohne den Philosophen Kant, der am 22. April 1724, vor exakt 300 Jahren, als Sohn eines kleinen Handwerksmeisters in Königsberg an der Ostsee zur Welt kam und 1804 dort auch starb. Die Probleme, die ihn lebenslang umtrieben, teilte er mit jedem denkenden Menschen:

*„Alles Interesse meiner Vernunft vereinigt sich in folgenden drei Fragen: Was kann ich wissen? – Was soll ich tun? – Was darf ich hoffen?“*

Das preußische Königsberg war eine pulsierende Handelsmetropole, vor allem von englischen und russischen Kaufleuten frequentiert; sein Bürgertum gab sich entsprechend weltoffen und liberal. Auf die Familie Kant fiel wenig von diesem Glanz, zumal der Vater, ein Sattlermeister, ein ziemlich ungeschickter Geschäftsmann war. Wir wissen, dass er ein Armenbegräbnis erhielt. Auch die Mutter, eine ebenso fromme wie gebildete Frau, wurde ohne Pfarrer und Gesang bestattet.

Immanuel gelang es zwar, sich an der Universität Königsberg einschreiben zu lassen und dort Medizin, Mathematik, Theologie, Jura und noch ein paar andere Fächer zu studieren, aber offenbar schaffte er keinen Abschluss, und mit seiner ersten wissenschaftlichen Arbeit machte er eine Bauchlandung.

Kant spekulierte über Kraft, Bewegung, Energie und darüber, ob es nicht auch andere Raumsysteme geben könne als den von uns erlebten dreidimensionalen Raum. Er ging

mit anerkannten Autoritäten wie Descartes und Leibniz ins Gericht, weil man nicht, Zitat, „wie das Vieh der Herde folgen“, sondern allein dem eigenen Verstand vertrauen solle. Aber er verstand noch zu wenig von den Naturwissenschaften, um seine selbstbewusst vorgetragenen Thesen genügend begründen zu können.

Es blieb ihm nichts anderes übrig, als sich – wie viele andere später berühmt gewordene Dichter und Gelehrte auch – als miserabel bezahlter Hauslehrer durchzuschlagen. Kant schrieb sogar ein pädagogisches Handbuch – mit vielen ausgezeichneten Ratschlägen, die er selbst noch nie angewandt habe, wie er trocken zugab.

*„Sich selbst besser machen, sich kultivieren und, wenn er böse ist, Moralität bei sich hervorbringen, das soll der Mensch.“*

Kants zäher Fleiß nützte ihm zunächst wenig: Als er 31-jährig tatsächlich zum Privatdozenten an der Universität ernannt wurde und bis zu 30 Stunden pro Woche Mathematik, Physik, Geographie, Anthropologie, Pädagogik, Naturrecht, Theologie, Philosophie dozierte, verdiente er kaum mehr als in seiner Hauslehrerexistenz, wohnte in armseligen Mansardenzimmern, musste seine Bücher verkaufen, um sich satt essen zu können.

Bei seinen Vorlesungen wirkte er manchmal abwesend, kam vom Hundertsten ins Tausendste, sprach viel zu leise, verhaspelte sich – und doch war der Name Kant bald ein Geheimtipp unter den Studenten. Später sagte man ihm nach, er habe weniger über einzelne Philosophen und ihre Lehren gesprochen, sondern seinen Zuhörern das Philosophieren selbst beigebracht: die Kunst, zu fragen und zu denken.

Bekannt wurde er zunächst jedoch durch eine Reihe bedeutender Abhandlungen zu naturwissenschaftlichen oder anthropologischen Themen. Die „Metaphysiker“ mit ihren menschheitstiefen Fragen waren ihm damals eher unheimlich; Spekulant nannte er sie, die auf einem „finsternen Ozean ohne Ufer und Leuchttürme“ herumirrten. Kants „Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels“ enthält einige überraschend moderne Erkenntnisse, etwa die Vorstellung, das Weltall sei aus einer „Ursuppe“ von Atomen verschiedener Dichte entstanden: Die schweren Atome zogen die leichten an, verdichteten sich allmählich zu Sonnen, begannen zu rotieren, erhitzten sich, schleuderten einzelne Atome wieder von sich, in eine elliptische Kreisbahn um die an Masse ständig zunehmenden feurigen Sonnen.

Die komplizierte Ordnung des Universums hat sich laut Kant zwar von allein entwickelt, aber die dynamische, lebendige, zu solchen Prozessen fähige Materie sei eine Schöpfung Gottes.

*„Gebt mir Materie, und ich will euch eine Welt bauen!“ –*

– fordert er selbstbewusst sein Publikum auf.

Doch Immanuel Kant muss noch bis zu seinem 46. Geburtstag warten, bis er endlich die Ernennung zum ordentlichen Professor für Metaphysik und Logik in der Tasche hat. Gerechterweise muss man erwähnen, dass ihm die preußische Regierung bereits fünf Jahre zuvor eine Professur für Dichtkunst angeboten hatte. Die vermochte ihn wenig zu reizen; lieber ließ er sich als Unterbibliothekar in der königlichen Schlossbibliothek anstellen. Dort sei es so kalt gewesen, dass ihm die Tinte eingefroren sei. Übrigens konnte er auch von seinem Professorengelohnte kaum leben – bis man es ihm nach weiteren 16 Jahren, Kant war bereits eine europäische Berühmtheit, vervierfachte.

Die wissenschaftliche Welt hörte in diesem ersten Jahrzehnt seiner Professorentätigkeit wenig von Kant – bis er 1781 ganz unerwartet einen fast 900 Seiten umfassenden Wälzer veröffentlichte, über dem er all die Jahre gebrütet hatte, besessen, begeistert, verzweifelt aber auch, weil der Stoff kaum zu bewältigen schien, weil jede Frage zehn weitere Probleme nach sich zog. Die „Kritik der reinen Vernunft“, eines der wichtigsten Bücher in der Geschichte der Philosophie, verkaufte sich damals schlecht und stellt heute noch jeden Interessierten vor massive Schwierigkeiten. „Der Entschluss, sich ohne Vorkenntnis an das Jahrhundertwerk heranzumachen“, stellt ein Kant-Biograph fest, „gleich dem Versuch, barfuß den Mount Everest zu besteigen.“

Kein Wunder, denn Kant verzichtete auf anschauliche Beispiele; sein Buch, ohnehin nur eine „Kurzfassung“ seiner Ideen, wäre sonst noch umfangreicher geworden! Die Frage, die er sich stellte, ließ sich freilich kaum auf ein paar Seiten abhandeln: Was kann der Mensch wissen? Wie sicher ist unsere Erkenntnis? In Kants eigenen Worten:

*„Ich werde dartun, dass die Vernunft vergeblich ihre Flügel ausspannt, um über die Sinnenwelt durch die bloße Macht der Spekulation hinauszukommen.“ – Die Hauptfrage bleibt immer: „Was und wieviel kann Verstand und Vernunft, frei von aller Erfahrung, erkennen?“*

Im Gegensatz zu den philosophischen Halbgöttern seiner Epoche, Gottfried Wilhelm Leibniz und John Locke, aber gestützt auf den skeptischen Schotten David Hume, misstraute er der gängigen Logik und hielt das menschliche Urteilsvermögen für begrenzt.

Die Allerweltsweisheit „Wenn die Sonne aufgeht, wird es hell“ bedeutet für Kant zum Beispiel lediglich die Erfahrung, dass es hell werde, nachdem die Sonne zu scheinen beginne. Dass die Sonne die Ursache des Lichts darstelle, lasse sich aus dieser oft und oft gemachten Erfahrung ebenso wenig ableiten wie ein Naturgesetz, wonach es auch morgen und in einem Jahr wieder hell werden müsse. Wahrnehmen, erkennen, begreifen könne der Mensch also immer nur die „Welt der Erscheinungen“, nicht das „Ding an sich“.

Auf die Sinneswahrnehmungen soll er sich deshalb nicht allzu sehr verlassen – und stattdessen nach der Erkenntnis streben, die unabhängig von sinnlicher Erfahrung dank der inneren Natur seines Geistes zustande komme: durch die „reine Vernunft“. Kant präzisiert:

*„Solche allgemeinen Erkenntnisse, die zugleich den Charakter der inneren Notwendigkeit haben, müssen von der Erfahrung unabhängig, für sich selbst klar und gewiss sein.“*

Zum Glück besitzt der Mensch eine Grundausstattung von Begriffen und Ideen, die das von Augen, Ohren und den übrigen Sinnen gelieferte Anschauungsmaterial in eine sinnvolle Ordnung zu bringen vermögen. Der Verstand ist es, der die Erfahrung ordnet; das denkende Bewusstsein ist es, das in die tausend Wahrnehmungen und Reize unseres Alltags Sinn und Licht bringt. Kant auf diesem Weg zu folgen, macht deshalb demütig und selbstbewusst zugleich: Die menschliche Wahrnehmung der Welt ist begrenzt und dem Irrtum ausgesetzt – aber sein Verstand macht den Menschen zum Herrn der Dinge. Erst allmählich begriffen Kants Hörer und Leser die Bedeutung dieser Gedanken: Kant stellt Denken und Wissen auf eine kritische Basis, macht die Philosophie unabhängig von der empirischen Naturwissenschaft und begründet damit eine methodisch autonome Philosophie.

Theologen und Kleriker haben dem kleinen Professor aus Königsberg damals nicht verziehen, dass er sämtliche klassischen Gottesbeweise widerlegte – sogar einen, den er kurz zuvor selbst entwickelt hatte. Die Ordnung im Universum sei gewiss kein Zufall, doch die Kraft, die das ganze System sinnvoll zusammenhalte, müsse keineswegs mit dessen Schöpfer identisch sein. Verständlich, dass wütende Mönche irgendwo in einem deutschen Kloster ihren Wachhund „Kant“ riefen, um sich an dem Freigeist zu rächen, und dass Heinrich Heine den Philosophen mit Robespierre verglich: Dieser habe lediglich einen König und etliche tausend Franzosen umgebracht, Kant aber habe Gott getötet und den Himmel entvölkert.

Heute geht die Theologie fairer mit dem rebellischen Denker um. Mittlerweile predigen auch Bischöfe, dass Gott kein Gegenstand des Wissens, sondern des Glaubens sei. Und man hält Kant zugute, dass er die Fiktion der wissenschaftlichen Gottesbeweise zerstört habe, um – in seinen eigenen Worten – „Platz für den Glauben zu bekommen“. Eine entschlossen atheistische Wissenschaft hielt er für genauso unmöglich wie eine Metaphysik auf theologischer Grundlage, denn Gottes Nichtexistenz sei mit Logik, mit „reinem Denken“ genauso wenig beweisbar wie seine Existenz.

Vor allem aber legte Kant Wert darauf, dass der Begriff „Gott“ eine durchaus vernünftige Möglichkeit des Denkens sei. In seiner 1788 erschienenen „Kritik der praktischen Vernunft“ – das verübelen ihm nun wieder manche glaubenslosen Kollegen – erläuterte er sogar lang und breit, dass ein gleichzeitig moralisches und glückliches Leben ohne Gott nur schwer zu führen sei. Glaube also nicht aus wissenschaftlichen Gründen, sondern aus einem praktischen Bedürfnis heraus. Nicht irgendein Gesetz der Logik, sondern die „praktische Vernunft“ fordere die Anerkennung Gottes!

*„Dass wir von übersinnlichen Dingen gar keine Erkenntnis haben können“ –*

– stellt Kant klar,

– das „will nicht mehr sagen, als alle [orthodoxen] Theologen jederzeit gesagt haben: nämlich, dass Gott einen unendlichen Verstand, einen heiligen und gütigen und gerechten Willen und die höchste Vollkommenheit habe. (...) Seine Macht ist in allen Dingen gegenwärtig, und sie sind bloß durch ihn da ...“ – „Ohne einen Gott und eine für uns jetzt nicht sichtbare, aber gehoffte Welt sind die herrlichen Ideen der Sittlichkeit zwar Gegenstände des Beifalls und der Bewunderung, aber nicht Triebfeder des Vorsatzes und der Ausübung (...)“ – „Religion ist das Gesetz in uns, insofern es durch einen Gesetzgeber und Richter über uns Nachdruck erhält.“ – „Religion ist die Erkenntnis aller unserer Pflichten als göttliche Gebote.“

Denn im menschlichen Herzen wohnen laut Kant zwei Grundbedürfnisse: die Sehnsucht nach Glückseligkeit und das moralische Interesse, das Gebot der Pflicht. In seinem „Kategorischen Imperativ“ hat er es unüberbietbar knapp zu einer Lesebuchweisheit formuliert:

*„Handle so, dass die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne.“*

Die Einheit von Tugend und Glückseligkeit kann der Mensch laut Kant aber niemals in seinem kurzen, armseligen Leben erreichen, niemals unter den Bedingungen irdischer Ungerechtigkeit und Unvollkommenheit. Die erstrebte Einheit ist nur möglich, wenn es einen Ausgleich nach dem Tod gibt, wenn es Unsterblichkeit gibt, ein ewiges Leben – Gott.

Auch seine Kritik an kirchlichen Machtgelüsten und dem Missbrauch der Religion für politische Zwecke dürften ihm heutige Christen kaum übelnehmen. Kant äußerte diese Kritik als 67-Jähriger in seinem Buch „Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft“; er geriet dadurch in ernste Konflikte mit der preußischen Zensurbehörde und dem frömmelnden, geistig ziemlich unbeweglichen Preußenkönig Friedrich Wilhelm II. Das „Reich der Priester“ sei nicht unbedingt das von Christus verkündete Reich Gottes, gab Kant zu bedenken. Statt die Menschen in tausend Sekten zu spalten, hätte die Religion die Aufgabe, sie unter einem gemeinsamen moralischen Gesetz zusammenzuführen. In den Händen reaktionärer Regierungen sei der Glaube, der die gequälten Menschen trösten und aufrichten solle, jedenfalls oft genug zum Werkzeug der Unterdrückung geworden.

Skeptischer wird man heute Kants Vision von einer für alle Menschen verbindlichen „Vernunftsreligion“ betrachten, die in Christus nur noch einen moralisch vorbildlichen Menschen sieht.

*„Selbst der Heilige des Evangelii muss zuvor mit unserem Ideal der sittlichen Vollkommenheit verglichen werden, ehe man ihn dafür erkennt.“*

Bibel und Offenbarung werden dann lediglich nach ihrem Wert für eine allgemeine „Sittlichkeit“ beurteilt und ein anständiger Lebenswandel reicht als Gottesdienst aus. Religion wird dadurch gleichbedeutend mit einer – bekanntlich ziemlich wandelbaren –

Bürgermoral, und das Evangelium verliert seinen anstößigen, gesellschaftliche Selbstverständlichkeiten durchkreuzenden Charakter.

Die preußischen Behörden waren jedenfalls äußerst unzufrieden mit dem greisen Gelehrten, der 1795 in seiner philosophischen Betrachtung „Zum ewigen Frieden“ Kriege rundweg – als mit der Vernunft nicht vereinbar – verworfen hatte. Stattdessen schlug er die Einrichtung eines Völkerbunds vor der 1919 unter ausdrücklicher Berufung auf den Philosophen tatsächlich gegründet wurde. Und zu allem Überflus forderte er auch noch ernsthaft eine republikanische Verfassung für sämtliche Teilnehmerstaaten. Die immensen Rüstungsausgaben sollten lieber für gute Schulen verwendet werden, und die Europäer sollten aufhören, sich wie beutelüsterne Diebe aufzuführen und fremde Weltgegenden zu erobern.

*„Stehende Heere bedrohen andere Staaten unaufhörlich mit Krieg durch die Bereitschaft, immer dazu gerüstet zu erscheinen; reizen diese an, sich einander in Menge der Gerüsteten, die keine Grenzen kennt, zu übertreffen, und indem durch die darauf verwandten Kosten der Friede endlich noch drückender wird als ein kurzer Krieg, so sind sie selbst Ursache von Angriffskriegen, um diese Last loszuwerden.“ – „Kein Staat soll sich in die Verfassung und Regierung eines andern Staates gewalttätig einmischen.“ – „Die bürgerliche Verfassung in jedem Staate soll republikanisch sein. Das Völkerrecht soll auf einen Föderalismus freier Staaten gegründet sein.“*

Die preußische Regierung fürchtete so viel selbstständiges Denken wie der Teufel das Weihwasser. „Unsere höchste Person“, ließ König Friedrich Wilhelm II. den Philosophen wissen, betrachte seine Ideen „mit großem Missfallen“, und er drohte: „Auf Seiner Königlichen Majestät Allergnädigsten Spezialbefehl“ werde Kant „bei fortgesetzter Renitenz unfehlbar unangenehmer Verfügungen zu gewärtigen“ haben.

Der alte Mann, zu müde zum Kämpfen, verstummte. Noch ein paar Jahre, und seine körperlichen wie geistigen Kräfte begannen rapide zu verfallen. Am 12. Februar 1804 schief er friedlich ein, mit den Worten „Es ist gut“. Aufklärer und Pioniere einer gerechteren Welt zehren bis heute – oft ohne es zu wissen – von den Ideen des scheuen Gelehrten, der den Menschen immer wieder zum „Ausgang aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit“, wie er schrieb, ermuntert hatte:

*„Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne eines anderen zu bedienen. Selbstverschuldet ist die Unmündigkeit, wenn dieselbe nicht an einem Mangel des Verstandes, sondern der EntschlieÙung und des Muts liegt, sich seiner ohne Anleitung eines anderen zu bedienen. Sapere aude! Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen! ist also der Wahlspruch der Aufklärung.“*

\* \* \*

Zum Autor:

Christian Feldmann, Theologe, Rundfunkautor und Schriftsteller